

Einleitung

Durch den stetigen Rückgang der Geburtenzahlen verbunden mit dem Anstieg der Lebenserwartung gerieten alte Menschen zunehmend in das Blickfeld Sozialer Arbeit. Hochbetagt zu sein, rückt in den Horizont der Normalbiographie. Soziale Altenarbeit wird nötig, wenn alte Menschen ihre Alltagsorganisation nicht mehr durchschauen und außerstande sind, Ressourcen im Sozialraum weder zu aktivieren, noch zu rekrutieren. Soziale Altenarbeit ist im Rahmen sozialpädagogischer Unterstützung und Begleitung alter Menschen zu einem wichtigen Aufgabenfeld geworden. Dies führte zum gezielten Auf- und Ausbau dieser Hilfeform.

Soziale Altenarbeit unterstützt ältere Menschen und ihre Angehörigen bei der Organisation von Hilfe- und Unterstützungsprozessen, wenn die Betroffenen dazu selbst nicht mehr in der Lage sind. Sie bietet Beratung an und vermittelt auf Wunsch entsprechende Dienste des ambulanten und stationären Bereichs, und bleibt Ansprechpartnerin bei möglichen Beschwerden über die vermittelten Dienste. Die SozialarbeiterInnen agieren in den gegebenen Verhältnissen, um ältere Menschen – trotz der vorhandenen Einschränkungen – zu einem gelingenderen Leben zu befähigen.

Grundlegende Verbesserungen der körperlichen Fertigkeiten und Fähigkeiten sind bei den alten bis teilweise hochaltrigen Menschen kaum mehr zu erreichen. Es geht eher um ein Dasein, Dabeisein und Aushalten (Thiersch). Die lebensweltorientierte Arbeitsweise erfordert einerseits in der jeweiligen Situation spontan das Passende zu tun, andererseits auf geplantes, zielorientiertes Handeln nicht zu verzichten. Die oft schwierigen Arbeitsbedingungen setzen eine gut überlegte Gestaltung sozialpädagogischen Handelns voraus. Ziel der vorliegenden Untersuchung ist die Darstellung der Arbeitsweise Sozialer Altenarbeit, also die Bewältigung der sozialpädagogischen Praxis gemeinsam mit den alten Menschen.

Im einleitenden Teil suche ich einen Zugang zur Thematik über die Erkenntnisse der Altersforschung zu finden, die sich auf die Beschreibung, Erklärung und Modifikation von körperlichen, psychischen, sozialen und kulturellen Aspekten des Alters und Alterns, einschließlich der Analyse von altersrelevanten und alterskonstituierenden Umwelten und sozialen Institutionen beziehen.

Im praktischen Teil stelle ich die eigene empirische Forschung im Handlungsfeld dar und versuche, die in ihm geltenden Ansatzpunkte für positive Veränderungsmöglichkeiten zu finden. Dies geschieht in Form von sieben

ethnographischen Einzelfallstudien, die als Zeitstudien angelegt sind und die Einflussnahme im Hilfeprozess verdeutlichen. Es wird veranschaulicht, wie weit alte Menschen ihren Alltag selbst organisieren und bewältigen können, und wann und in welchen Bereichen sie auf die Hilfe und Unterstützung Sozialer Altenarbeit angewiesen sind. Außerdem werden im Rahmen lebenslangen Lernens die Entwicklung persönlicher und sozialer Kompetenzen und die daraus resultierenden Veränderungen vermittelt, durch die manchem alten Menschen ein zufriedenstellender, „gelingender“ Alltag möglich wurde.

Im auswertenden Teil der Arbeit wird pädagogisches Handeln vor dem Hintergrund pädagogischer Tradition kritisch reflektiert und Entwicklungen unter der Frage der praktizierten Interventionen analysiert. Es geht um die Gestaltung von Verhältnissen, die nicht mehr tragen, um Mitleid, Geduld, Ermutigung und ein Aushalten des Abbaus körperlicher und geistiger Fähigkeiten und um Stützung bei Kränkungen und Verlusterfahrungen.

Erster Teil:

Theorie Sozialer Altenarbeit

1. Alter und Altern in der modernen Gesellschaft

Einer der bedeutsamsten Trends in den westlichen Industrienationen ist der stetige Rückgang der Geburtenzahlen verbunden mit dem Anstieg der Lebenserwartung. Bei sinkenden Kinderzahlen und steigender Lebenserwartung muss eine Bevölkerung überaltern. Der Rückgang der Kinderzahlen hängt einerseits mit der veränderten Rolle der Frauen in der Gesellschaft zusammen, andererseits mit der mangelnden gesellschaftlichen Anerkennung für das „Kinderkriegen“, das bei den betroffenen Müttern oft zu wirtschaftlichen Schwierigkeiten führt.

Baden-Württemberg ist gegenwärtig das einzige Bundesland mit mehr Geburten als Sterbefällen. Außerdem ist es ein Zuwanderungsland. Die Anziehungskraft auf Zuwanderer ist ungebrochen. Allerdings sind sie nicht immer gut integriert. Sie kommen auf der Suche nach Arbeit und Ausbildung nicht nur jung ins Land, sie bringen in ihrer neuen Heimat auch Kinder zur Welt. Die vergleichsweise hohe Kinderzahl ausländischer Familien sorgt dafür, dass der natürliche Saldo der Bevölkerungsentwicklung noch positiv ist. Zuzüge und Geburtenüberschuss machen Baden-Württemberg zum „jüngsten“ Bundesland. Im Jahr 2020 wird es mit 16,2 Prozent den höchsten Anteil der unter 18-Jährigen haben. Diese demographische Entwicklung wird die politische Landschaft nachhaltig prägen, den Arbeitsmarkt und den Freizeitsektor erfassen, sowie den Wohnungs- und Warenmarkt, das Gesundheitswesen verändern, neue Lebensstile hervorbringen und kulturelle Leitbilder bzw. soziale Rollenzuweisungen umstürzen (Kröhnert et al. 2004, S. 80).

1.1 Aktuelle familiäre Entwicklungstendenzen

Nach den Erhebungen des Berlin Instituts für Weltbevölkerung und globale Entwicklung bekommen Deutschlands Frauen „so wenig Kinder wie fast nirgendwo auf der Welt (...). Fast jede dritte Frau bleibt kinderlos. Bei Akademikerinnen sind es sogar 40 Prozent“ (ebd., S. 12). Solange sich die Geburtenzahlen nicht wesentlich erhöhen, wird die relative Durchalterung der Bevölkerung weiterhin ansteigen. Dementsprechend hat sich die Zahl der Haushalte mit Kindern in den zurückliegenden Jahrzehnten, ebenso wie

die Bevölkerung, die mit Kindern im Haushalt lebt, rückläufig entwickelt (BMFSFJ 2003, S. 37).

Der Beginn der Elternschaft hat sich seit den achtziger Jahren kontinuierlich nach hinten verschoben. Die Familiengründung erfolgt in einem immer höheren Alter. Die Viergenerationenfamilie ist keine Seltenheit mehr. Die Enkel müssen möglicherweise die Mutter, die Großmutter und die Urgroßmutter pflegen, sowie die eigenen Kinder versorgen. Eltern und Kinder „haben eine Interaktionsgeschichte. Im Laufe dieser Geschichte verändern sich die Interaktionsmuster, und es sind nicht mehr Erwachsene und Kinder, sondern Erwachsene, die miteinander interagieren“ (Schütze/Wagner 1995, S. 309).

Das Land muss für Familien mehr Entlastungsmöglichkeiten schaffen, sonst wird es aus diesem Dilemma keinen Ausweg geben und zu keiner Verbesserung kommen. Frauen muss es möglich gemacht werden, Beruf und Familie zu vereinbaren. Überfällig ist die Gleichstellung von Mann und Frau. In Skandinavien, wo nach Erhebungen von Reiner Klingholz die Gleichstellung besser funktioniert, sind die Kinderzahlen höher. Frauen, die sich zwischen Beruf und Familie entscheiden müssen, entscheiden sich heute meist für den Beruf. Sie wissen nur viel zu gut, wie es den eigenen Müttern ergangen ist, die sich für die Familie entschieden haben. Diese Mütter sind heute alt. Viele konnten sich in den Familienjahren keine eigene Rente wie die Männer über einen Zeitraum von dreißig bis zu vierzig Jahre aufbauen und rutschen heute oft genug in die „Armutsfalle“.

Das vermehrte Ausbleiben von Kindern und der Anstieg der Lebenserwartung haben zu einem steigenden Anteil älterer Menschen in der Gesamtgesellschaft geführt. Das bedeutet für die meisten älteren Menschen, nach dem Renteneintritt noch viele aktive und gesunde Jahre zu haben, nachdem sich körperliche Beeinträchtigungen in ein höheres Lebensalter verschieben. Die Verbesserung der ökonomischen, medizinischen und sozialen Verhältnisse trägt einen wesentlichen Teil zu dieser Entwicklung bei. „Ein vorzuschlagender Weg in die demografische Zukunftsfähigkeit wäre, eine längere Lebensarbeitszeit einzuführen“ (Kröhnert et al. 2004, S. 93).

Nach den Einschätzungen des „Vierten Berichts zur Lage der älteren Generation“ (BMFSFJ 2002) wird sich die Altersstruktur der Bevölkerung ab sechzig Jahren in den nächsten Jahrzehnten weiter verändern. So wird ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung (derzeit ca. 83 Millionen) steigen und zwar von 16 Prozent im Jahr 2000 auf 29 Prozent im Jahr 2050. Kinder und Jugendliche wiederum werden einen geringeren Anteil innerhalb der Bevölkerung ausmachen als heute. Ihr Bevölkerungsanteil sinkt von 21 Prozent im Jahr 2000 auf 16 Prozent im Jahr 2050. Dadurch wird sich die bereits heute bestehende Rentenproblematik weiter verschärfen, nachdem der Altersaufbau der Bevölkerung bisher für die Rentenfinanzierung von ausschlaggebender Bedeutung ist. In allen EU-Staaten werden Anstrengungen

unternommen, die Pensionssicherungssysteme den demografischen Veränderungen anzupassen.

Hochbetagt zu sein, rückt für Erwachsene in den Horizont der Normalbiografie. Die Zahl der Hochaltrigen ab fünfundsiebzig Jahren wird weiter zunehmen. Für Kinder und Heranwachsende ist es heute normal, mit Großeltern aufzuwachsen, manchmal erleben sie sogar die Urgroßeltern. Die Dreigenerationenfamilie ist zur Normalität geworden. Diese Entwicklungen werden auch Auswirkungen auf die Gestaltung des Sozialen haben. Soziale Arbeit wird sich auf die neuen Gegebenheiten einbeziehungsweise umstellen müssen. Die Arbeit im Bereich der Sozialen Altenarbeit/Altenhilfe wird, wie ich vermute, an Bedeutung zunehmen, wogegen die Arbeit im Bereich der Jugendarbeit/Jugendhilfe eher abnehmen wird. Es bietet sich deshalb auch an, „das Desideratum einer übergreifenden Generationenpolitik zu formulieren“ (Lüscher et al. 2003, S. 78), nachdem Kinderpolitik und Altenpolitik in enger Wechselbeziehung zur Familienpolitik stehen.

1.2 Generation und Generationenbeziehungen

Der Begriff Generation ist ein allgemeines gedankliches Konstrukt, gebraucht als ein Deutungsmuster, um Leben an sich nach dem Verlauf seiner Entwicklung besser gliedern zu können. Das heißt, Zeitabläufe im Leben von Menschen, Pflanzen und Tieren zu ordnen. Bezogen auf den Menschen unterscheiden wir je nach Lebensalter die junge, die mittlere und die alte Generation, oder in einem anderen Sprachgebrauch, die erste, die zweite, die dritte und die vierte Generation. Gemeint sind in diesem Fall die Kinder, die Eltern, die Großeltern und die Urgroßeltern, welche je unterschiedliche Rollen einnehmen. Die Viergenerationenfamilie wird weiter an Boden gewinnen. Wie Kurt Lüscher und Ludwig Liegle ausführen, zeigt sich die spezifische Identität der einzelnen Generationen in ihrem Fühlen, Denken, Wollen und Tun. Dies erfolgt aus dem gemeinsamen Erleben einer bestimmten Epoche (Lüscher et al. 2003, S. 60).

Die Gestaltung von Generationenbeziehungen beruht nicht allein auf dem spontanen Handeln der Akteure, sondern sie sind „mitbestimmt durch gesellschaftliche Erwartungen, kulturelle Vorstellungen und rechtliche Regulierungen. Es ist davon auszugehen, dass sich in jeder Gesellschaft und in jeder Geschichtsepoche eine je spezifische Generationenordnung (oder auch ein Prozess ihres Wandels) feststellen lässt und diese ihren Niederschlag in einem entsprechend handlungsleitenden Wissen der Akteure findet, ohne freilich das Verhalten und Handeln zwischen den Generationen vollständig festzulegen“ (ebd., S. 55). Gemeint sind die sich wandelnden gesellschaftlichen Orientierungsmuster für die Gestaltung von Generationenbeziehungen.

Eine humane Gesellschaft besteht darin, dass niemand das Gefühl haben muss, einsam und isoliert zu leben. Das gilt auch für den älteren Menschen. Viele ältere Menschen leiden weniger unter Armut als unter Einsamkeit und mangelnder menschlicher Nähe. In einer „Mehr-Generationen Familie“ lassen sich solche Schwierigkeiten eher auffangen. Für das Zusammenleben mehrerer Generationen in Familien müssen bezahlbare Rahmenbedingungen geschaffen werden, „die den Familien eine Gestaltung des gemeinsamen Lebens nach eigenen Vorstellungen ermöglichen“ (BMJFFG 1986). So heißt es bereits im Vierten Familienbericht. Es geht darum, die Solidarität zwischen den Generationen zu fördern, um den alten Menschen ein gesichertes und würdiges Leben zu ermöglichen.

Die Familie ist immer noch der wichtigste Ort für die Begegnung der Generationen. Die Hälfte aller Deutschen zwischen 15 und 59 Jahren gibt an, es in der Familie häufig mit über Sechzigjährigen zu tun zu haben. Aber nur ein gutes Viertel hat im Berufsleben oder im Bereich von Ausbildung, Schule oder Hochschule häufig mit über Sechzigjährigen zu tun. Dieser Sachverhalt ist nicht verwunderlich, da es sich bei dieser Altersgruppe in Deutschland meist schon um Ruheständler handelt.

Wie aus dem Jahresbericht des Stadtseniorenrates Stuttgart für das Jahr 2004/2005 hervorgeht, „hat der Begriff ‚Demographischer Wandel‘ in der Wirtschaft und Sozialpolitik sowie bei allen Wahlen eine große Rolle gespielt, und zwar in einem Sinne, der sich für die ältere Generation negativ ausgewirkt hat. Die wachsende Zahl älterer Menschen wird oft geradezu als bedrohlich für die gesellschaftliche Entwicklung dargestellt. Man befürchtet die Einschränkung der Zukunftschancen Jüngerer, ständig steigende Ausgaben für Renten, Gesundheitswesen und Pflege. Die Älteren geraten in eine Verteidigungsposition, so dass sie sich für eine längere Lebensdauer und bessere Gesundheit geradezu rechtfertigen müssen. Ebenso für die Tatsache, dass die Kassen der Rentenversicherer und der Pflegeversicherung leer sind.“

Die Chancen, die sich in der Gesellschaft durch die große Zahl Älterer ergeben, werden heruntergespielt, so etwa ihre Rolle zur Unterstützung der berufstätigen Frauen und ihre dominierende Position als ehrenamtlich Tätige im Sozialwesen. Richtig ist sicher, dass eine Gesellschaft, in der das Verhältnis der Generationen zueinander so unausgeglichen ist wie in Deutschland, in eine Schieflage gerät. Daran sind aber nicht die Älteren schuld, die sich auch nicht zu wenig um den Nachwuchs bemüht haben. Vielmehr ist es die Aufgabe der Politik, für mehr Kinderbereitschaft und für die bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu sorgen. Hier gibt es große Versäumnisse, die wiederum die Älteren nicht zu verantworten haben. Immerhin ist gerade im letzten Jahr das Problembewusstsein für diese Situation sehr gewachsen, so dass damit hoffentlich auch bald die Probleme selbst angepackt werden.

In der Zwischenzeit wird sich unsere Gesellschaft nur positiv entwickeln können, wenn es zu einem harmonischen Zusammenwirken der Jüngeren und der Älteren und zu einer entsprechenden Aufgabenteilung kommt. In diese Richtung muss das Bewusstsein nicht nur der jüngeren und der mittleren Generation entwickelt werden, sondern auch der älteren.

Die älteren Menschen müssen sich klar darüber werden, dass sie in unserer Gesellschaft mehr und mehr Pflichten zu übernehmen haben, die von den jüngeren mangels ausreichender Zahl nicht erfüllt werden können, insbesondere im sozialen Bereich. Diese Entwicklung hat bereits eingesetzt, wird aber verzögert durch das negative Bild Älterer, das insbesondere die Wirtschaft dadurch zeichnet, dass sie den älteren Arbeitnehmern Mobilität, Kreativität und Flexibilität abspricht und sie schlicht für unrentabel erklärt. Die Folgen, dieser bereits Jahrzehnte dauernde Haltung haben wir heute zu tragen.“

Diese Ausführungen des Stadtseniorenrates Stuttgart wurden vor dem Hintergrund der Auswirkungen der Gesundheitsreform geschrieben, unter der vor allem die Älteren zu leiden haben. Höhere Zuzahlungen in Apotheke und Krankenhaus, die Praxisgebühr, höhere Leistungen der Pflegeversicherung und der Pflege selbst. Das alles musste bei sinkenden Rentenzahlungen getragen werden.

Dazu kommt die derzeit übliche, mehr oder weniger willkürliche Freisetzung älterer Menschen von der Berufs- und Erwerbsarbeit bereits mit sechzig beziehungsweise fünfundsechzig Jahren. Dass kommt einer gesellschaftlichen Aussonderung gleich. Heute kommen auf jeden Bürger über sechzig Jahre vier Erwerbstätige. Nur etwa 63 Prozent der Europäer zwischen fünfzehn und vierundsechzig Jahren sind erwerbstätig. Das Nachdenken über eine Verlängerung der Lebensarbeitszeit hat bereits begonnen. Die von den Alten in langen Lebensjahren erworbene Lebenserfahrung wäre es wert, an die Jungen weitergegeben zu werden. Auch wenn Wissen veraltet, und sich die Innovationsintervalle in der Wirtschaft verkürzen, wird das Erfahrungswissen nicht wertlos.

Die fehlende Weitergabe von Lebens- und Berufserfahrung wirkt sich auf die Generationenbeziehungen offenbar ungünstig aus. „Es scheint, als schotteten sich Jung und Alt in der modernen Gesellschaft zunehmend voneinander ab.“ Dies ist das Ergebnis der bundesweiten „Studie zum Verhältnis der Generationen in der Bürgergesellschaft“ des Sozialwissenschaftlichen Instituts für Gegenwartsfragen in Mannheim (SIGMA) im Jahr 1999 zum Verhältnis der Generationen. Dennoch ist die Bereitschaft zum gemeinsamen Engagement in allen Altersgruppen vorhanden – allerdings nicht mehr in der herkömmlichen Weise, dass die Jüngeren von den Älteren etwas zu lernen hätten. Bei unter Dreißigjährigen ist diese Erwartung nur noch bei jedem Vierten vorhanden.

Jörg Ueltzhöffer, der Autor der Studie, meint, es solle eine Ethik des Zusammenhalts gefördert werden. Offensichtlich drohe in Deutschland weniger der „Krieg der Jungen gegen die Alten“ (Gronemeyer) als eine zunehmende Sprach- und Verständnislosigkeit, verursacht durch einen notorischen Kommunikations- und Beziehungsmangel zwischen den Generationen. Es stellt sich die Frage, auf welche Weise ein Zueinanderfinden und ein Austausch der Generationen zum gemeinsamen Tun gelingen können. Eine Antwort darauf wäre, eine in allen Altersgruppen geteilte Ethik eines freundlichen Zusammenlebens und Zusammenhalts der Generationen zu entwickeln, wie es Jürgen Habermas vorschlägt. Ihn motiviere die Vorstellung, so schreibt er, dass man

„(...) Formen des Zusammenlebens findet, in denen wirklich Autonomie und Abhängigkeit in ein befriedetes Verhältnis treten. (...) Diese Intuition stammt aus dem Bereich des Umgangs mit anderen; (...) Gegenseitigkeiten und Distanz, Entfernungen und gelingende, nicht verfehlt Nähe, Verletzbarkeiten und komplementäre Behutsamkeit – all diese Bilder von Schutz, Exponiertheit und Mitleid, von Hingabe und Widerstand steigen aus einem Erfahrungshorizont des, um es mit Brecht zu sagen, freundlichen Zusammenlebens auf. Diese Freundlichkeit schließt nicht etwa den Konflikt aus; was sie meint, sind die humanen Formen, in denen man Konflikte überleben kann (Habermas 1985, S. 202).“

Nicht ohne Grund werden von einigen Sozialphilosophen und Sozialwissenschaftlern im Rahmen der Kommunitarismusdebatte die Forderung zur Wiederherstellung von Gemeinschaft und die Ermöglichung von Begegnung ausgesprochen. Der amerikanische Soziologe Robert N. Bellah ist der Auffassung, dass die Auswirkungen des Marktes und die Arbeitsbedingungen auf die Familie es den Familienmitgliedern schwer machen, „(...) für eine Form des gemeinsamen Lebens Verantwortung zu übernehmen, das jede(r) der Beteiligten als das ihre oder seine empfinden kann“ (Bellah 1992, S. 60).

Er plädiert für eine Form des „teilhabenden Lebens“, um dem eigenen Leben Befriedigung und Sinn zu geben: „Gelegenheiten, in einem mit anderen geteilten Leben eine verantwortliche Rolle zu übernehmen, halten nicht nur das Familienleben aufrecht, sondern auch das Schul- und Gemeinschaftsleben, das von religiösen Organisationen und Wirtschaftsunternehmen, das von Staaten und sogar, wie wir jetzt bemerken, das einer bewohnbaren planetaren Ökosphäre“ (ebd.). Für den einzelnen Menschen, ob alt oder jung, ist es wichtig, sich in seinen eigenen Leistungen und Fähigkeiten als wertvoll für die Gesellschaft zu erfahren.

1.3 Haushalts- und Familienformen

Drei Viertel aller hochaltrigen Frauen, aber nur ein Drittel aller hochaltrigen Männer ab achtzig Jahren, leben allein im Haushalt. Während für Frauen etwa ab der Mitte des achten Lebensjahrzehnts der Einpersonenhaushalt zur typischen Lebensform wird, leben Männer in Mehrpersonenhaushalten, die meisten von ihnen in einem Haushalt mit zwei Personen. Die Gründe für das häufige Alleinleben von Frauen in den höheren Altersjahren liegen hauptsächlich in der höheren Lebenserwartung der Frauen und dem Altersunterschied zwischen den Ehegatten. Beides führt dazu, dass verheiratete Frauen im höheren Alter ein wesentlich höheres Verwitwungsrisiko tragen als verheiratete Männer. Aus dem gleichen Grund können Männer mit einer deutlich höheren Wahrscheinlichkeit damit rechnen, ihren Lebensabend in einer Partnerschaft zu verbringen.

Nach dem Altenhilfeplan der Stadt Stuttgart „ist die Wohnsituation ein wesentlicher Indikator für individuelle Lebenszufriedenheit und fast nichts wird so sehr mit dem Ausdruck eigener Kompetenzen verbunden wie das Führen eines eigenständigen Haushalts. Wohnqualität hängt für Ältere eng mit dem Erhalt von Selbstständigkeit und Selbstbestimmung und mit Vertrautheit, Kontinuität und Sicherheit zusammen. Wohnqualität bezieht sich dabei nicht nur auf die Ausstattung der Wohnung, sondern vor allem auch auf das räumliche und soziale Wohnumfeld im Sinne von infrastruktureller Qualität im unmittelbaren Nahbereich sowie im quartierbezogenen Makro Umfeld“ (Fortschreibung 2005–2010).

Angesichts der sich entwickelnden Vielfalt an Lebensstilen und der zunehmenden Differenzierung und Pluralisierung von Lebens- und Bedarfslagen im Alter sind vier Themenbereiche in den nächsten Jahren von besonderer Bedeutung. Erstens sind es die „Betreuten Seniorenwohngemeinschaften“, die zu Nischenangeboten in der Versorgungslandschaft führen und dazu beitragen, dass ältere Menschen sich aktiv für ihr individuell passendes Angebot entscheiden können. Zweitens ist es das „Selbstorganisierte gemeinschaftliche (Senioren-)Wohnen“. Doch obwohl die Nachfrage nach gemeinschaftlichen Wohnen bei Jüngeren und Älteren steigt, ist die Zahl der realisierten Vorhaben noch klein, da etliche Hürden zu überwinden sind. Notwendig ist ein Beratungsangebot für Interessierte und die Entwicklung von Fördermöglichkeiten für gemeinschaftlich genutzte Flächen in Wohnprojekten.

Zum Dritten geht es um das „Wohnen älterer MigrantInnen“. Sie leben zwar überdurchschnittlich häufig in schlecht ausgestatteten Wohnungen, verfügen aber in ihrem Wohnumfeld oft noch über wertvolle Unterstützungssysteme. Da die Nutzung dieser innerethnischen Potenziale weitgehend mit dem Erhalt der bisherigen Wohnung verbunden ist, sind alle Maßnahmen, die den Verbleib in der vertrauten Umgebung ermöglichen, von existenzieller Bedeutung.